

GELEITWORT DES SCHWEIZERISCHEN BURGENVEREINS

Im vorliegenden Band der Reihe Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters steht für einmal nicht ein burgenkundliches oder archäologisches Thema im Zentrum, sondern ein städtebauliches Phänomen. Die Hochtrottoirs der Thuner Hauptgasse bieten der Besucherin und dem Besucher der Altstadt ein überraschendes Bild. Die Trottoirs beidseits der Gasse liegen erhöht über einem vorgezogenen Kellergeschoss, das heute vor allem als Ladenlokal genutzt wird. Es besitzt einen direkten Zugang vom unteren Gassenniveau, während das Erdgeschoss der Altstadt Häuser vom Hochtrottoir aus erschlossen ist. Damit überlappen sich der Verkehrsraum der Gasse und der Gebäuderaum der Altstadt Häuser.

Gleiches trifft für die Laubengänge zu, wo der randliche Verkehrsraum der Gasse durch einen vorgezogenen Gebäudeteil überdacht wird. Damit besteht eine auf den ersten Blick überraschende Nähe zwischen den Hochtrottoirs von Thun und den Laubengängen, die sowohl auf der Gassenebene wie auch erhöht als sogenannten Hochlauben auftreten. Lauben sind geradezu ein «Label» bernischer Altstädte, allen voran der als UNESCO-Welterbe eingeschriebenen Altstadt von Bern. Lauben sind indes keineswegs ein ausschliesslich bernisches Bauelement, auch wenn sie dort in besonders ausgeprägter Masse die Altstadtgassen prägen. Denken wir an Bologna, eine mittelalterliche Grossstadt, aber auch an Werdenberg, ein mittelalterliches Burgstädtchen im St. Galler Rheintal.

Der Laubengang beschränkt sich aber nicht auf mittelalterliche und frühneuzeitliche Städte. Die Porticus, der Säulengang, war ein überaus charakteristisches Architekturelement antiker Bauten. Säulengänge finden sich nicht nur um Tempel, um Innenhöfe oder an den Schauseiten von Villen und anderer repräsentativer Bauten, sondern auch entlang der Strassenzüge der Koloniestädte und Vici. So dürften die Laubengänge eines römischen Vicus im schweizerischen Mittelland durchaus Ähnlichkeiten mit den Laubengängen der Holzhäuser von Werdenberg aufgewiesen haben.

Der Augenschein ist allerdings nur ein Ansatz der Betrachtung. In den folgenden Untersuchungen von Ulrike Schröer wird er jeweils am Anfang ihrer Abhandlungen zu den einzelnen Städten Thun, Burgdorf, Erlach und Bern stehen. Darüber hinaus stellen sich Fragen nach der Funktion der Lauben und den Zusammenhängen mit Wirtschaft und Verkehr. Aus Italien und Frankreich

sind gedeckte mittelalterliche Markthallen überliefert. Laubengänge entlang der Gassen boten für den Markt eine durchaus vergleichbare Infrastruktur. Auf den herunterklappbaren Läden der Häuser wie auch an separaten Marktständen konnten Waren feilgeboten werden. In der Gassenmitte verlief der Verkehr. Hochlauben und Hochtrottoirs boten ebenerdige Zugänge zu den Lagerräumen in den Kellern der Altstadt Häuser. Bei den ebenerdigen Lauben etwa in Bern sind vor den Lauben Abgänge in die Keller vorhanden. Der enge Zusammenhang der Laubengänge wie auch der Hochtrottoirs mit Anforderungen des Marktes und des Verkehrs sind damit evident. Ebenso stellen sich rechtliche Fragen, Fragen nach Besitzverhältnissen und Nutzungsrechten. Die zentrale Frage der vorliegenden Studie von Ulrike Schröer ist jedoch jene nach der Entstehung der Lauben und im speziellen der Hochtrottoirs von Thun und der Hochlauben von Burgdorf, Erlach und Bern. So steht zwar der aktuelle Zustand am Ausgangspunkt der Fragestellungen, Hauptthema ist aber ein Aspekt der Stadtentwicklung. Damit sind wir bei einer Thematik, die auch in früheren Bänden dieser Reihe schon mehrfach aufgegriffen wurde. Grundlage der vorliegenden Studie ist der Einzelhauskatalog, in dem die Bauentwicklung der Häuser im Bereich der Hochtrottoirs und Hochlauben beschrieben wird. Resultate der Bauforschung, bildliche und schriftliche Quellen werden herangezogen. Interessantes Resultat der Studie ist, dass ein planmässiges erscheinendes Element des Städtebaus sich als Ergebnis eines mehrstufigen Prozesses entpuppt und nicht etwa – wie vom Städteforscher Paul Hofer einst vermutet – als ein Bautypus der Stadtgründer. Diese Erkenntnis reiht sich ein in weitere Ergebnisse der jüngeren Stadtkernforschung etwa zur Entwicklung von Stadtgrundrissen und Gassenanlagen.

Wesentliche Unterstützung erfuhr die Arbeit durch den Archäologischen Dienst des Kantons Bern, namentlich Daniel Gutscher und Armand Baeriswyl, der den Vorstand auf die Arbeit aufmerksam machte. Als die Autorin Ulrike Schröer auf den Schweizerischen Burgenverein zukam mit der Frage, ob die Arbeit in der Reihe Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters aufgenommen werden könne, ist der Vorstand gerne darauf eingetreten. Der Autorin sei hier für ihr Engagement bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit, aber auch bei der Suche nach Unterstützungsbeiträgen für die Drucklegung vielmals gedankt. Im

Zusammenhang mit der Redaktion, der Gestaltung und der Drucklegung stellten sich verschiedenste Fragen. Diesen hat sich unser Geschäftsführer Thomas Bitterli mit Geduld und Umsicht angenommen. Barbara Seidel widmete sich mit Sorgfalt der Redaktion. Ihnen beiden gebührt ein herzlicher Dank, ebenso wie dem Gestalter Ruedi Stutz, Staufenegger + Stutz Basel, der dem Buch und damit der weiteren Publikationsreihe ein neues Gesicht gegeben hat, und der Druckerei Gremper Basel. Ohne grosszügige finanzielle Zuschüsse hätte diese Publikation nicht realisiert werden können. Allen voran sei der Schweizerischen Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften für ihre jährlichen Beiträge an unsere Publikationsreihe ganz herzlich gedankt. Grosser Dank gebührt aber auch der Historisch-Antiquarischen Kommission der Stadt Bern, der Bernischen Denkmalpflege-Stiftung, dem Lotteriefonds des Kantons Bern, der Stadt Thun, den Burgergemeinden von Bern und Thun und der Stiftung Schlossmuseum Thun und einer weiteren ungenannten Stiftung.

Winterthur, im Mai 2013

Renata Windler, Präsidentin